№. 31. Schlesische 1843.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 3. August.

Der dritte August.

Sonst war der heut'ge Tag für Millionen,
Die von der Memel bis zum Rheine wohnen,
Ein Jubeltag, ein Tag der Freud' und Lust.
Hell leuchtete in aller Preußen Herzen
Die Wonne, wie des Himmels goldne Kerzen,
Und froh erglühte jede edle Brust.

Doch jetzt? — Nicht mehr im festlichen Gewande
Erscheinet dieser Tag dem Vaterlande,
Er läßt die Herzen still und freudenleer;
Denn der Erhab'ne, dem dies Fest gegolten,
Dem gern wir Alle Lieb' und Ehrfurcht zollten,
Der Vater Friedrich Wilhelm ist nicht mehr.

Doch — ob Sein Geist dem Staube auch enteilet,
Ob Er nicht sichtbar unter uns mehr weilet,
Wir denken liebend Seiner dennoch gern;
Und — können wir ihn jubelnd nicht mehr grüßen,
So sollen ihm doch unsre Thränen fließen
Voll Dankgefühl, dem Königlichen Herrn.

Es lebe von Geschlechte zu Geschlechte
Sein Name: „Friedrich Wilhelm der Gerechte!"
Deß Sinn so christlich fromm, so edel war.
Mit Seinem Volke trug Er Freud' und Schmerzen;
O, darum blieb' Er theuer unsern Herzen
Auch noch im Tode, wie Er's lebend war.

Sein Vatersegen ruh auf Preußens Throne,
Sein Geist, er schweb' auf dem erhab'nen Sohne,
Zu dem empor wir voll Vertrauen sehn. —
Und — wie am Vater, laßt an Ihm uns halten!
Die alte Treue müsse nie erkalten,
Dann wird des Vaterlandes Wohl bestehn.

Tsch.

Die Räuber im Schwarzwalde.

(Fortsetzung.)

Der General hatte mit Aufmerksamkeit und Wohlgefallen zugehört. Also ein französischer Offizier hat Dich gerettet? Er hat wohl gethan. Mir ist aber doch keine Meldung von seiner Verwundung eingegangen. Wie heißt der Capitain?

Vernon, wie man uns gesagt hat, — erwiderte Liesbeth.

Vernon? mein ehemaliger Adjutant? Wäre

es möglich. — Führe mich sogleich zu ihm mein Kind.

Liesbeth ging mit dem Generale hinunter in Vernon's Zimmer, der so eben nach einigen Stunden erquickenden Schlafes erwacht war und sich jetzt zuerst wieder bei voller Besinnung befand. Mit freudiger Bewegung erkannte er den General, der seinerseits große Theilnahme für ihn zu hegen schien.

Lieber Freund! — sprach er warnend — schon wieder einmal sind Sie allzuleichtsinnig mit ihrem Leben umgegangen.

Ich hörte ein weibliches Wesen voller Angst um Hilfe rufen! Sollte ich da zaudern? Und, setzte er hinzu, weil er glaubte, Liesbeth würde es nicht verstehen — war es eines Opfers werth, dieses reizende Wesen aus den Händen roher Wuth zu befreien?

Liesbeth glühte wie eine Rose und senkte die Augen beschämt zu Boden.

Sie müssen zarter mit Ihren Lobsprüchen sein, — sprach der General — denn Sie werden vollkommen verstanden.

Liesbeth, jetzt noch in größerer Verlegenheit als zuvor, entfernte sich rasch mit den Worten: Ich muß für das Frühstück Sorge tragen.

Der General kehrte nach einigen Minuten wieder in sein Zimmer zurück. Da Truppen das Dorf besetzt halten mußten, so befahl er dem Führer derselben, die Umgegend zu durchsuchen, ob man der Räuber vielleicht habhaft werden könne. Die Eil der Geschäfte drängte, das Frühstück wurde rasch verzehrt, die Pferde vorgeführt.

Als der General vor die Thüre trat, fragte er nach dem Wirthe und nach Liesbeth. Ihr habt mich sehr gut aufgenommen, — redete er den alten Herzberg an; — allein wir sind nicht Eure Einquartirung. Der Capitain, der Chirurgus und die Dienstboten sind genug Last für dieses Haus. Was beträgt meine Zehrung und die meiner Offiziere?

Herzberg erwiderte: Ich habe die Rettung meiner Tochter, vielleicht auch meines eigenen Lebens und ganzen Besitzes, Ihren Truppen zu danken, Herr General —

Dieser errieth schnell, was Herzberg wollte, und unterbrach ihn: Seid Ihr dankbar, mein Freund, so seid es gegen Euren Retter, seid Ihr großmüthig, so seid es gegen Bedürftige, deren der Krieg nur zu viele schafft. — Nehmt das für Eure Bewirthung.

Herzberg wagte es nicht mehr, es abzuschlagen; er verneigte sich dankend.

Und Du, liebe Kleine, — fuhr der General fort — habe Dank für Deine freundliche Bedienung. Pflege mir den Kranken gut, erhalte sein Leben, wie er das Deine gerettet hat. Und damit Du keiner ähnlichen Gefahr mehr ausgesetzt seist, nimm diesen Zettel. Er wird Euch Sicherheit gewähren. — Bei diesen Worten reichte der General ihr ein zusammengelegtes Papier und gab ihr zum Abschiede freundlich die Hand. Dann grüßte er Herzberg herablassend, schwang sich zu Pferde und ritt im Galopp davon. Die übrigen Offiziere folgten ihm, jedoch nicht ohne sich noch oftmals nach der freundlich grüßenden Liesbeth umzusehen.

Diese entfaltete jetzt das Papier. Es enthielt folgende Worte deutsch und französisch:

„Das Haus des Gastwirths zur güldenen Traube, Andreas Herzberg, ist gegen alle Kriegsunbill unter den besondern Schutz der französischen Behörden gestellt. Derselbe wird nur Offiziere zur Einquartirung, und jedesmal auf Verlangen eine Sauvegarde erhalten. Jedes ihm selbst oder den Bewohnern seines Hauses zugefügte Unrecht wird nach den Gesetzen der Kriegszucht auf das Strengste eben so bestraft werden, als

sei es gegen die Person oder das Eigenthum französischer Bürger selbst verübt worden.

Gezeichnet Charles Guillaume B.,
Divisionsgeneral."

Wer war freudiger als Herzberg und seine Tochter! Alle Schrecken des Kriges waren durch dieses unschätzbare Blatt nunmehr von ihnen entfernt. Die Lasten, welche die Zeit außerdem mitbrachte, trugen sie ja so gern, da sie von den Gefahren und Mißhandlungen, die rohe Willkür der Einzelnen dem unbewehrten Bürger und Landmann bereitet, jetzt gänzlich befreit waren.

Siehst Du! — sprach der Alte mit Thränen in den Augen, indem er sein gerettetet theures Kind in die Arme schloß. — Siehst Du, Liesbeth, man muß auf Gott vertrauen. Wie sichtbar hat er wieder über uns gewaltet! Wie hat er uns aus Schrecken und Verderben, Freude und Heil zu bereiten gewußt! —

Der Befehl des Generals, den Uebelthätern, durch welche Vernon verwundet worden war, nachzuspüren, hatte den ganzen Eifer des Offiziers, der das Dorf besetzt hielt in Bewegung gesetzt. Er schickte Patrouillen, die von wegekundigen Leuten geführt wurden, nach allen Richtungen aus und sandte Befehle an alle obrigkeitliche Personen der nächsten Ortschaften, damit dieselben auf die nach der Angabe Herzberg's näher bezeichneten drei Verdächtigen Acht haben sollten. Es herrschte nämlich nach Liesbeth's Aussage kein Zweifel, da sie von denselben Männern überfallen worden war, die Tages zuvor im Hause gefrühstückt hatten, und denen sie Abends beim Spaziergange mit Emma begegnete. Namentlich hatte sie den Jüngern der drei sogleich wieder erkannt, da er ihr schon gestern durch sein Ansehen auffiel, welches mehr eine düstere Schwermuth, die an Verzweiflung grenzte, als Wildheit und verbrecherische Ruchlosigkeit zu verrathen schien. Sie konnte sich einer leisen Ahnung nicht erwehren, daß dieser dem Anscheine nach noch junge Mensch nicht sowohl des Raubes wegen, als von einer andern Leidenschaft getrieben, in das Haus eingedrungen sei. Sie erinnerte sich jetzt mehrerer Umstände des vorigen Tages, mehrerer Worte, die er gesprochen, als sie ihm und seinen Gesellen beim Frühstücke aufwartete. Er hatte sie mehrmals bei der Hand gefaßt, sie aber, von einem innern Schauer getrieben, sich heftig von ihm losgerissen. Dies schien ihn, besonders weil seine Cameraden ihn darüber verlachten, tief zu betrüben. Auch fiel ihr jetzt das Wort eines der ältern Räuber bedeutsam auf, der, als sie von dem Frühstückstische in die Laube hineingingen, gesagt hatte: Geduld, Gottfried, eine Birne, die nicht von selbst fällt, bricht man, und sie schmeckt dann auch süß.

Was sie damals ganz ahnungs- und beziehungslos hörte, fiel ihr jetzt gewichtig auf das Herz. So tief ihr Abscheu gegen die Frevler war, so konnte sie sich doch einer leisen Stimme des Mitleids, die sich für ihn regte, nicht erwehren.

Mit Zittern sah sie daher in der Vormittagsstunde aus dem Fenster ihres Stübchens eine Patrouille den Weg von dem Kniebiß herunterkommen, in deren Mitte zwei Leute gingen, die ihr von Weitem fast so aussahen, als könnten es die aufgesundenen Räuber sein. Sie eilte hinab; wie groß aber war ihr und des gleichfalls hinzugekommenen Vaters Erstaunen, als sie in den Gefangenen die beiden Knechte erkannte, die Emma's Wagen bis Freudenstadt geleitet hatten.

Claus, Walther! Wo kommt ihr jetzt her? — rief Herzberg sie an. — Wo habt Ihr seit gestern gesteckt? Ihr seid ja verwundet? Was ist Euch geschehen?

*

Uns ist's schlimm genug gegangen, — antwortete Claus — wir freuen uns aber, daß es Euch nicht schlimmer erging. Der Gräfin brach oben auf der Höhe die Vorderaxe, das hielt uns einige Stunden auf. Wir kamen erst mit Anbruch der Nacht wieder zurück. Als wir den Brunnen erreichten, war es schon fast dunkel. Wir setzten uns einen Augenblick und nahmen einen frischen Trunk. Da sprangen Euch plötzlich aus dem Dickicht drei Kerle heraus, die uns mit Knütteln über den Kopf schlugen, ehe wir's uns versahen. Wir wurden niedergestreckt, gebunden und ins Gebüsch geschleppt. Nachdem wir dort unsere fünf Sinne kaum wieder zusammengefunden hatten, fragten sie uns über Euch. Wo Ihr schliefet, wo die Jungfer schliefe, wo Euer Geld stecke, wo das Silber läge, und allen Teufel mehr. Wir mußten wohl die Wahrheit sagen, denn sie drohten, uns im Walde liegen und verhungern zu lassen, falls sich ein einziger Umstand nicht richtig befände. Aber die Schurken haben uns dennoch nicht befreit, und wäre es mir nicht gelungen, die Stricke, welche meine Hände fesselten, an einem spitzen Steine, der aus der Erde hervorragte, entzwei zu reiben, so möchten wir beide doch wohl verhungert und verkümmert sein.

Mit Schrecken und Erstaunen hörten Herzberg und seine Tochter die Aussage dieser Leute, welche, da sie als die Knechte des Wirths, die ihm seit sieben Jahren redlich dienten, von allen Hausbewohnern anerkannt wurden, sofort ihre Freiheit erhielten.

Fünftes Capitel.

Es waren seit jener schrecknißvollen Begebenheit einige Tage verstrichen, die man bis auf die Durchmärsche französischer Truppen ziemlich ruhig nennen konnte.

Vernon erholte sich unter der vorsichtigen Behandlung des Arztes und bei Liesbeth's sorgsamer Pflege sehr schnell. Sie sah ihm aber auch jeden Wunsch an den Augen ab und kam ihm zuvor, ehe er ihn noch ausgesprochen hatte. Am Morgen des zehnten Tages erlaubte ihm der Arzt bereits sein Lager zu verlassen, und er durfte am offenen Fenster der schönen milden Frühlingsluft und des Ueberblicks der malerischen Landschaft, die jetzt im reinsten Schmucke des Grüns und rosiger Blüthen prangte, genießen. Er hatte sich vom Arzte dahin führen lassen und wollte Liesbeth mit diesem Zeichen der Genesung und der rückkehrenden Kräfte überraschen. Unter einem Vorwande ließ er sie bitten, herauf zu kommen; sogleich hörte er ihren raschen Fuß auf der Treppe und später auf dem Gange. Als sie die Thüre öffnete, richtete sie die gewohnten freundlichen, theilnehmenden Blicke nach dem Lager des Kranken und erschrack fast, als sie es leer sah; doch da sie nun vollends in's Gemach getreten war, und den Genesenen lächelnd am offenen Fenster sitzen sah, da war es, als schaue der ganze Frühlingshimmel aus ihren hellen blauen Augen, und die überraschte Freude hauchte ihre Wangen mit einem rosigen Blüthenschimmer an. Ist's möglich, lieber Herr? Ei Gott, welche Freude! — rief sie mit unbeschreiblich anmuthigem Klange aus und blieb erstaunt, doch mit vorwärts strebender Haltung, in der Thür stehen.

Guten Morgen, Liesbeth, — sprach Vernon lächelnd und streckte die Rechte gegen sie hin; sie schwebte mit leisen, raschen Schritten näher und reichte ihm die ihrige mit holdseliger Freundlichkeit dar. Vernon ergriff sie und drückte sie mit Innigkeit. Das ist die liebe Hand, die mich so freundlich gepflegt hat, — sprach er und blickte mit seinen schönen schwarzen Augen, deren strahlenden Glanz die Ermattung der Krankheit zu einem sanftern Schim-

mer gemildert hatte, empor in das holde Angesicht des Mädchens.

Und diese Hand hat mich gerettet, — erwiderte Liesbeth, der eine volle Thräne der Freude und Rührung im Auge glänzte. Vernon ließ ihre Hand nicht los; sie bebte, ein unbeschreiblich süßes beklemmendes Gefühl drang in ihre jugendliche Brust und bewegte sie mit seinem wunderbaren Zauber. Die blühende, im warmen Strahle der Frühsonne glänzende Leidenschaft, und das Bild des Freundes schimmerten trübe durch den dämmernden Schleier, den die Thräne über ihr helles Auge warf. Sie trocknete es rasch, verschämt, und sprach lächelnd, aber sehr leise: Ich bin gar zu weich, der Vater hat es auch schon oft getadelt, — und das schöne Auge ward wieder klar, hell und freundlich! — Ahntest Du Arme nicht, daß du von nun an das ganze Bild Deines Lebens hinter Thränen trübe verschimmern sehen solltest? Nur noch wenige reine Sonnenblicke waren Dir vergönnt! Die düstern Schleier des Gewölks zogen sich grau über Deinem Himmel zusammen, bis die ewige Nacht hereinbrach!

Vernon betrachtete die holde sittige Gestalt, das offene treue Antlitz mit tiefer Rührung. In sein edles Herz drangen Freude und Wehmuth zugleich ein. Er rief sich den Augenblick zurück, wo dies schöne Mädchen im trüben Dämmerscheine der schauerlichen Beleuchtung mit entfesseltem Haare, entblößter Brust und Armen vor dem Räuber knieete und das Antlitz, vor seinem Dolche zurückbebend, schreckenvoll mit den Händen bedeckte. Damals glaubte er nie ein reizenderes weibliches Wesen gesehen zu haben, jetzt aber dachte er in innigster Ueberzeugung seines Herzens: o, sie ist heute viel schöner.

Er sprach nicht; er blickte sie nur stumm an. Sie fragte: Es ist Euch doch wohl, recht wohl? — Unbeschreiblich! — erwiderte er, ohne ihre Hand loszulassen. — Liesbeth, fuhr er fort — Du mußt mir Eines zu Liebe thun!

Alles, Alles! — antwortete sie rasch und freudig.

Ich möchte Dich malen; Dein Bild muß ich besitzen; darf ich?

Ei gern! Wenn Ihr so wollt! — erwiderte sie, unschuldig kindlich lächelnd, da es ihr selbst eine Freude machte, gemalt zu werden.

Der Vater rief.

Wie ein schlankes Reh, rasch, zierlich, und doch zutraulich, eilte sie hinab.

(Fortsetzung folgt.)

Launenkränze.

Verschiedene Geschmacksansichten über Schönheit und weiblichen Putz.

Die Japaneserinnen vergolden ihre Zähne. (In Deutschland wäre dies auch manchem Goldmund zu wünschen!) Die Indianerinnen färben sie roth; die Weiber aus vielen südlichen Gegenden Amerika's halten viel auf glänzend schwarze Zähne. In Grönland schminken die Frauen ihr Antlitz gelb und blau, und die Moskowittinnen legen weiß und roth auf. Die Chinesinnen verbringen ihre Jugend in einer dauernden Folter, um ihre Füße so unscheinbar als möglich zu machen. Im alten Persien galt eine Adlernase für die schönste. In gewissen Ländern drücken die Eltern ihren Kindern die Nasen ein, in andern Formen sie die Köpfe derselben in einen Würfel. Die Türken lieben so sehr die rothen Haare, als die Perser sie verabscheuen. Die Schönen der Eskimo's bedecken ihren ganzen Körper mit einer dicken Lage von Bärenfett, und die Hottentottinnen winden, statt Blumenguirlanden, blutige Gedärme um den Hals, die Arme und Taille. In China sind kleine Augen bei Mädchen sehr gesucht,

und diese letztern reißen sich mit kleinen Zangen die Augenbraunen und Wimpern aus. Die Peruanerinnen durchbohren die Nase, um einen Ring darin zu tragen, dessen Gewicht dem Range des Gatten angemessen. (Wie leicht ist dort ein weibliches Wesen an der Nase herumzuführen!) Die vornehmen Chinesinnen tragen auf dem Kopf die Figur eines Vogels von Gold oder Silber, dessen Flügel ihre Schläfe bedecken, wovon sich der Schweif über ihren Kopf hinabdehnt, und der Schnabel auf ihrer Nasenspitze ruht, und dessen Kopf bei der leisesten Bewegung der Person, die ihn trägt, hin- und wiederschwankt. Die Myanthinnen (Myanthes) haben einen noch unbequemeren Kopfputz, dies ist ein Brett von sechs Zoll bis zu einem Fuß, welches mit Wachs an die Haare festgemacht ist; sie können sich nicht niederlegen, sondern ruhen in anlehnender Stellung, nicht küssen ohne große Schwierigkeit, (sehr zweckmäßig!) und wenn sie durch das Gehölz gehen, bleiben sie oft mit dem Kopfe an den Aesten hängen. Um sich zu kämmen, müssen sie das Wachs hinwegschmelzen, und man kämmt sich nur zweimal des Jahres (zu heiligen Zeiten). Die Spanierinnen haben durchgehends einen Bartflaumen-Anflug über der obern Wundlippe, und pflegen diesen sehr sorgfältig, während in unserm Deutschland meist junge weibliche Wesen sich unglücklich fühlen, wenn solche dunkle Keime sich hervordrängen!

J. W.

Ueber den Ursprung einiger Redensarten.

(Nach historischen Quellen.)

„Am Hungertuche nagen." Diese Redensart hat ihren Ursprung von dem Tuche, welches zur Fastenzeit um den Altar gehängt wurde, damit anzuzeigen, daß man jetzt hungern müsse. „Er hat eine Nase bekommen." Ehemals wurde Demjenigen, der einen Verweis bekam, eine bunte Nase von Pappe aufgesetzt, daher noch dieser Ausdruck, wenn Jemand einen Verweis bekommt. — „Er hat Spieße," nämlich Geld. Dieser Ausdruck ist von den Buchstaben **F. R.** abzuleiten, die auf den ehemaligen Preußischen Sechsern, wie Spieße gestaltet waren. — „Lüge daß du erstickst." Diesem Ausdruck liegt die Brodprobe der alten Deutschen zum Grunde, welche glaubten, daß, wer Schuld an einer bösen That habe und leugne, dem müsse das Brod im Halse stecken bleiben. — „Es hilft kein Singen und Sagen." Diese Redensart hat ihren Ursprung von den Spottliedern der alten Deutschen, welche sie als das letzte Mittel gebrauchten Jemanden zu etwas zu bereden. „Er zehrt von der Schnure." Unsere Vorfahren trugen Münzen an einer Schnur am Halse, welche man, wenn es die Noth gebot, nach und nach veräußerte, daher diese Redensart. — „Der Katze die Schelle anhängen." Dieser Ausdruck sollte ehemals die Schwierigkeit anzeigen, einem vornehmen Frauenzimmer, die Ausschweifungen beging, die Halskrause mit Schellen umzuhängen, da man liederliche Frauenzimmer mit einer Schellenkrause zur Strafe herumführte. Da Katze von Käthe, letzteres aber von Catharine abstammt, so soll demnach durch Katze ein solches Frauenzimmer angedeutet werden. „Auf einen großen Fuß leben." Im 14ten Jahrhundert war es üblich, den Rang einer Person nach der Länge des Schuhes zu bestimmen. Der eines Edelmannes war $1\frac{1}{2}$ Fuß, der eines Barons oder Freiherrn 2 Fuß und der eines Fürsten $2\frac{1}{2}$ Fuß lang; daher obiger Ausdruck. — Jemand beim Nießen „Gesundheit" zu wünschen, ist schon lange

vor Aristoteles üblich gewesen. Kaiser Tiberius hat das Glückwünschen beim Nießen befohlen, weil man glaubte, daß das Nießen ein gutes Zeichen bei Verrichtungen wäre, damit durch den Glückwunsch, alles Unglück abgewendet werden möchte. Der Ausruf „Gott helf" beim Nießen bekam im Jahre Christi 580 unter dem Pabst Pelagius, nach Andern unter Gregorovius, seine völlige Gültigkeit. Da nämlich um diese Zeit der Tiberfluß zu einer ungewöhnlichen Höhe gestiegen war, so blieb nach dem Verlaufen des Wassers so vieles Ungeziefer zurück, daß daraus eine schnelle Vergiftung entstand, deren Zeichen gewöhnlich das Nießen war. Sobald sich dieses einstellte, war der Tod gewöhnlich nicht fern. Wenn nun Einer nießte, so riefen Er und Andere: „Gott helf!" weil der Nießende Gotteshülfe in diesen Umständen am Ersten bedurfte.

J. W.

Miscellen.

(Macht des Traumes und gefährliche Anwesenheit der Katzen in der Kinderstube zur Nachtzeit.) Das Eheweib eines Einwohners zu E... ließ ihre Hauskatze, auf deren Zahmheit sie sich verlassen zu können glaubte, auch zur Nachtzeit im Zimmer. Vor beiläufig zwei Monaten setzte sich diese, als Alle im Zimmer schliefen, dem sechs Monate alten, neben der Mutter in der Wiege schlafenden Mädchen dergestalt auf das Gesicht, daß sie dasselbe zu ersticken drohte. Die Mutter, vom stöhnenden Athmen des Kindes geweckt, ergreift die Katze und schleudert sie mit einer Heftigkeit zu Boden, daß sie mit Zuversicht darauf rechnet, die Katze werde einen ähnlichen zweiten Versuch nicht mehr vornehmen. Allein, kaum hatte die erschrockene Mutter sich dem Schlafe überlassen, als die Katze sich dem Kinde abermals auf das Gesicht lagerte, und die Erstickungsgefahr erneuerte. Alsogleich weckt das Stöhnen die entschlummerte Mutter, welche dieselbe im höchsten Grimme und Schrecken ergreift, aus dem Zimmer schleudert, und das geängstigte Kind zu sich ins Bett nimmt. In dieser heftigen Aufregung jedoch getröstet, alle Gefahr beseitigt zu haben, überläßt sie sich nun dem Schlafe; allein ein schrecklicher Traum, die schwarze große Katze sitze abermals auf ihrem Liebling, und drohe ihr Todesgefahr, erregt ihre Phantasie dergestalt, daß sie das neben sich liegende Kind ergreift, und, es für die Katze haltend, mit solcher Gewalt aus dem Bette schleudert, daß, alsbald das heftige Weinen des Kindes sie aus dem Schlafe und dem schrecklichen Irrthume weckt. Nichts desto weniger sucht die Mutter nicht sogleich ärztliche Hülfe, die sie erst nach einigen Tagen nach Verlauf des Vorfalls in Anspruch nahm, als sie die Wirbelsäule des Säuglings bedeutend verkrümmen und das blühende Aussehen desselben schwinden sah. — Welchen Jammer muß das Bild eines so verkrüppelten Geschöpfes der Mutter ihr ganzes Leben hindurch erregen, wenn sie sich, wiewohl unverschuldeter Weise, als Ursache und Veranlassung desselben anklagen muß.

Ein englisches Blatt berichtet Folgendes: „Zu Udine in Friaul wurde ein in den Qualen der Wasserscheu liegender Mensch durch Essig geheilt, den man ihm aus Versehen statt eines anderen Tranks gereicht hatte. Ein Arzt zu Padua erfuhr dies und beschloß die Probe zu machen. Er gab einem Wasserscheuen, der im Spital lag, Essig ein, Morgens 1 Pfund, Mittags und Abends desgleichen. Der Kranke ward schnell und vollkommen gesund. — Um Zahnschmerzen zu stillen, mögen sie von Beinfraß oder von Verkältung herrühren, lege man

etliche Blätter Katzenmünze zwischen den schmerzhaften und den ihm gegenüberstehenden Zahn. Dadurch entsteht ein Speichelfluß, und in zwei bis drei Minuten hört der heftigste Schmerz auf. Ist der Zahn so empfindlich, daß man gar nichts darauf leiden kann, so kaut man die Blätter mit den andern Zähnen, und der Zweck wird durch den so erregten Speichelfluß gleichfalls erreicht. — Die „Medical Gazette" empfiehlt, als Erleichterungsmittel bei heftigem Husten, Zuhalten der Nase beim Ausathmen, abwechselnd mit ungehindertem Einathmen. Dieselbe Zeitung empfiehlt, Blutegel, die nicht anbeißen wollen, in eine Schüssel mit frischem Bier zu setzen, und wenn sie sich einige Augenblicke darin bewegt haben, sie schnell anzulegen.

(Bedeutung des Schnurrbartes.) Weiß einer unserer Elegants, daß Schurrbart und Henri IV., zusammen eigentlich ein Kreuz vorstellen sollen? Als die Mauren in Spanien eingefallen waren und sich des Landes bemächtigt hatten, suchten die Christen nach einem Merkmale, das sie von ihren Feinden unterscheide, und an welchen sie einander erkennen möchten. Endlich kam man überein, das Zeichen des Kreuzes im Gesicht zu tragen, und dies so zu bewirken, daß man auf der Oberlippe einen Bartstreifen und am Kinn einen andern, aber perpendikulär laufenden, stehen lassen. So entstand der Schnurrbart, der also ursprünglich ein Symbol der Einigkeit ist.

Jemand, der das Unglück gehabt hatte, in einem Duelle seine Nase zu verlieren, verlangte zu einer Reise einen Paß. Der Aussteller desselben schrieb ins Signalement bei dem Worte Nase: ist schon mit anderer Gelegenheit vorausgereist.

In Paris war die Hitze so groß, daß das Straßenpflaster von Erdharz aufging, und eine Dame, welche darüber ging, darauf hängen blieb. Man rieth ihr zwar, die Schuhe stehen zu lassen, sie fürchtete aber, es gehe ihr mit den Strümpfen und Fußsohlen ebenso. — Nach den letzten Nachrichten stand sie noch. (Dorfz.)

Einer noch recht hübschen aber schon ältlichen Dame, Namens Rosine, sagte Jemand als Schmeichelei: O Rosine, ich möchte Sie als Weintraube gekannt haben.

Charade.

(Viersilbig.)

Die ersten Silben sind von je genannt
Bald eine wichtige — bald eine böse Zahl,
Wär' sie nicht eingebürgert überall,
Man hätte sie längst von der Welt gebannt.
Fragt man warum? Man kann es nicht erfahren:
Warum die Alten ihr gehässig waren!

Die letzten Silben sind schadlos gekannt! —
Auch findet man dieselben überall —
Wie in der Hütte so im prunknen Saal;
Auf ihnen ruht Gott Morpheus sanfte Hand!
Willst du ein Klagelied von ihnen hören:
So darfst du sie zur Unzeit dann nur stören! —

Mein ganzes ist ein ominöses Wort! —
Selbst im Kalender bin ich aufgeführt;
Ob mir zum Ruhme dieser Platz gebührt,
Zeigt die Geschichte nach an ihrem Ort! —
Der Aberglaube will mir viel andichten:
Ja selbst der Regen soll sich nach mir richten! —

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.